
Title: Einblick von außen ... mit Christina Richter- Ibáñez

Author(s): Kathrin Winter; Christina Richter- Ibáñez

Source: *Forum Musikbibliothek*, Jahr: 2024, Jahrgang: 45, Heftnummer: 03, S. 46–50.

DOI: <http://doi.org/10.13141/fmb.v20244010>

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

musiconn.publish dient der kostenfreien elektronischen Publikation, dem Nachweis und der langfristigen Archivierung von musikwissenschaftlicher Fachliteratur. Auch Arbeiten aus der Musikpädagogik und der Künstlerischen Forschung mit Musikbezug sind willkommen. Außerdem bietet musiconn.publish die Möglichkeit zur digitalen Publikation von wissenschaftlichen Noteneditionen.

musiconn.publish ist ein Service des Fachinformationsdienstes Musikwissenschaft (musiconn – für vernetzte Musikwissenschaft), der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und gemeinschaftlich von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden und der Bayerischen Staatsbibliothek München betrieben wird.

Weitere Informationen zu musiconn.publish finden Sie hier: <https://musiconn.qucosa.de/>

Eine Übersicht zu allen Services von musiconn finden Sie hier: <https://www.musiconn.de/>

Einblick von außen ... mit Christina Richter- Ibáñez

Christina Richter-Ibáñez ist seit April 2023 Professorin für Musikwissenschaft mit den Schwerpunkten Performance Studies, zeitgenössische und populäre Musik an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main. Nach der Promotion an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart folgten Stationen in Tübingen, Salzburg und Oxford. Habilitation an der Universität Tübingen mit der Arbeit *Songs in Translation. Übersetzungskonjunkturen, -kontexte und -analysen*. Sie engagiert sich besonders für den Dialog mit lateinamerikanischen Musiker*innen und Forscher*innen.

Kathrin Winter (KW): Hallo Christina, wie schön, dass Du heute in unsere Hochschulbibliothek gekommen bist, um Dich mit mir über Musikbibliotheken zu unterhalten. Ich danke Dir, dass Du der Einladung so spontan gefolgt bist. Du lehrst jetzt seit gut einem Jahr als Professorin für Musikwissenschaft mit den Schwerpunkten Performance Studies sowie zeitgenössische und populäre Musik bei uns an der Hochschule. Was treibt Dich immer wieder in unsere Bibliothek?

Christina Richter-Ibáñez (CRI): Ich brauche natürlich regelmäßig Notenmaterial aus der Bibliothek, vor allem, wenn ich zu Themen der komponierten Musik aus dem 20. Jahrhundert unterrichte. Dazu werde ich hier sehr gut fündig bei den Noten, zum Beispiel für die Cage- oder die Schönberg-Vorlesung. Ich leihe dann einfach das Notenmaterial aus. Und auch die entsprechenden Tonaufnahmen sind für mich immer wieder wichtig. Das heißt, ich greife auf die CDs zurück und außerdem auch auf die großen Nachschlagewerke oder Lexika, die es noch nicht online gibt. Ein Beispiel wäre das Lexikon *Musik und Gender*, das nur als Präsenzexemplar in der Bibliothek steht.

KW: Und ist es denn auch nötig, dass du andere Bibliotheken benutzt?

CRI: Ja, sehr sogar. Gerade für meine Forschung arbeite ich sehr international und interdisziplinär. Da komme ich mit einer reinen Musikbibliothek gar nicht mehr weiter. Ich habe sehr viel in Spezialbibliotheken gearbeitet, wie z. B. in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin. Dort gibt es Spezialliteratur zu Lateinamerika auf Spanisch und Portugiesisch. Dann bin ich natürlich in der Frankfurter Universitätsbibliothek Nutzerin und in der Deutschen Nationalbibliothek. Also, das, was ich brauche, suche ich mir in vielen Bibliotheken zusammen, weil es bei mir eben nicht nur um Musik, sondern auch zum Beispiel um Literatur- und Kulturwissenschaften geht.

KW: Und wie findest du die Sachen, bevor du sie Dir überall *zusammensammelst*?

CRI: Naja, zunächst arbeite ich ganz viel mit den Musikbibliografien, also BMS und RILM, und schaue dann, wo ich die Sachen bekomme.

Ich sehe meistens an der HfMDK nach, gehe weiter in die UB Frankfurt, dann nach Baden-Württemberg, wo ich lebe, z. B. in die Universitätsbibliothek Tübingen und die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart. Und schließlich benutze ich auch die Fernleihe.

KW (fällt ins Wort): Spielt denn auch der KVK eine Rolle?

CRI: Ja, in der Regel schaue ich erstmal im KVK nach und sehe dann, wo etwas im Bestand ist. Ich brauche aber immer auch Literatur, die es gar nicht in Deutschland gibt.

KW: Stimmt, Du hast ja ein sehr spezielles Forschungsinteresse und kommst dadurch weit rum. Hattest Du im Ausland auch schon besondere Erlebnisse in Musikbibliotheken?

CRI: Es gibt einfach immer wieder schöne Bibliotheken. Orte, wo man einfach gerne ist, indem die Bibliothek einen in den Bann zieht. Das ging mir in der spanischen Nationalbibliothek in Madrid in der Musiksammlung so. Da muss man durch das ganze Haus ganz oben in die letzte Ecke. Bibliotheken sind ja oft interessante Bauten, historisch oder architektonisch einzigartig. Die Nationalbibliothek in Buenos Aires ist so ein gewöhnungsbedürftiger Betonbau aus dem 20. Jahrhundert: Unten breit, in der Mitte schmal wie ein Turm, oben wieder breit und eckig. Da ist jedes Stockwerk irgendwie besonders und im Keller sind die Periodika. Oft macht man schon mit dem Betreten der Gebäude Sightseeing.

KW: Da kann ich Dir nur zustimmen, dass das mitunter ganz besondere Erlebnisse sind, die Bibliotheken anderer Länder und Städte zu besuchen. Aber wie vermittelst Du unseren – sehr unterschiedlichen – Studierenden die Notwendigkeit der Bibliotheksnutzung oder besser gesagt das Erlebnis Bibliothek?

CRI: Das ist eine sehr gute und sehr wichtige Frage. Zum einen versuche ich natürlich in meinen Seminaren zu vermitteln, was die Studierenden überhaupt finden *können* und was sie *unbedingt* für den jeweiligen Seminarkontext finden *sollen*. Das heißt, wenn ich mit Literatur arbeite und wir Teile daraus gemeinsam im Seminar lesen, verweise ich darauf, dass das ganze Buch in der Bibliothek steht und dass sie da unbedingt reinschauen sollen, damit sie sehen, dass in einem Sammelband oder Handbuch ja auch noch andere Artikel enthalten sind. Ich schreibe wirklich explizit dazu und sage es auch mehrmals, dass sie sich das bitte in der Bibliothek anschauen sollen. Außerdem verweise ich natürlich auf Nachschlagewerke und Handbücher, die in der Bibliothek stehen, die zu den Themen relevant sind. Auch wenn wir nicht direkt daraus etwas lesen, gebe ich immer Anregungen, da nachzuschauen und sich selber weiter einzulesen. Außerdem bekommen die Studierenden von mir die Aufgabe, in Seminaren zu ihrem Referatsthema eine Literaturliste zu erstellen. Ich habe sehr oft Themen zur neueren Musikgeschichte, zum 20. und 21. Jahrhundert, zu denen man vielleicht nicht so ganz

schnell fündig wird, weil Nachschlagewerke schon zu alt sind oder unglaublich viel in den letzten 20 Jahren erschienen ist. Wenn die Studierenden dann mit RILM bibliografieren, stoßen sie oft auf die Schwierigkeit, von RILM zu den Aufsätzen und zu den Büchern in den Bibliotheken zu finden. Ich versuche das immer wieder zu üben, und wenn jemand das eben nicht schafft, noch einmal im Einzelgespräch zu unterstützen.

Meine Erfahrung ist, wenn die Studierenden diesen Schritt einmal geschafft haben und dann an reales Material kommen – neben Literatur vor allen Dingen auch an Tonaufnahmen jenseits von Spotify und YouTube, also wenn sie wirklich anfangen, Tonträger in die Hand zu nehmen und sehen: „Ah, da ist ja viel mehr dran als nur der Song der abgespielt wird“, da gibt es ein Booklet, da gibt es ein Cover, da gibt es Infos zu der Aufnahme – dann entwickeln sie auch erst die Fragen zum Forschen. Es ist wichtig, Medien in die Hand zu nehmen, also das ist etwas sehr Haptisches, und das kann man heutzutage vor allen Dingen in der Bibliothek noch üben. Bei den meisten geht zu Hause alles digital.

KW: Ja, da wollte ich gerade fragen, also der Tonträger spielt bei dir noch eine große Rolle? Und welche Rolle spielt bei Dir die Digitalisierung?

CRI: Zur ersten Frage nach dem Tonträger: Ich arbeite ja sehr stark zu der Zeit von 1920 bis 2000. Das ist die Ära, in der die Tonträger



Christina Richter-Ibáñez entdeckt im Magazin der HfMDK-Bibliothek eine Schallplatte von Monteverdis *L'Orfeo* in einer Bearbeitung und unter der Leitung von Paul Hindemith. Foto: Kathrin Winter.

eine ganz große Rolle gespielt haben und zwar in der klassischen, komponierten Musik sowie in der populären Musik. Und ich kann eigentlich keine Musikgeschichte oder keine Sozialgeschichte ohne diese Tonträger studieren. Das heißt, ich muss da irgendwie rankommen, teilweise sind sie aber schlecht zugänglich. In manchen Bibliotheken gibt es Schallplattensammlungen, die teilweise nicht katalogisiert oder irgendwo verschlossen sind. Es gibt keine Plattenspieler mehr oder keine Digitalisierungsgeräte dafür. Das, was heute digital zugänglich ist, auf Spotify, YouTube und so weiter, das ist ja nur ein Ausschnitt von dem, was es gab, und wenn ich wirklich diese Vielfalt der Tonträger wahrnehmen möchte, dann muss ich tatsächlich auf die Suche nach den Medien gehen.

KW: Das wäre dann ein Plädoyer dafür, dass wir unsere Schallplattensammlungen nicht veräußern oder womöglich wegschmeißen.

CRI: Ja, oder dass es tatsächlich einen Ort gibt, an dem die wirklich gesammelt werden, wo man Zugriff auf diese Vielfalt bekommt. Da ist mir bisher kein Archiv bekannt. Es gibt Spezialsammlungen, in Freiburg zum Beispiel das Zentrum für Populäre Kultur und Musik, das hat viele Tonträger und Single-Sammlungen zur populären Musik. Das ist ein tolles Archiv, aber natürlich auch nicht umfänglich und auch schwerpunktmäßig für den deutschsprachigen Raum. Also das, was mich interessiert, die Performance-Forschung im 20. Jahrhundert, die kann viel mit den Tonträgern anfangen und deshalb ist es wichtig, dass die Schallplatten, aber eben auch CDs und Kassetten zumindest nicht recycelt, sondern dass sie irgendwo gesammelt und möglichst umfänglich zugänglich gemacht werden. Es gibt tolle Forschung von Kolleg*innen zu den historischen technischen Geräten, da passiert im Moment ganz viel.

KW: Und zur Digitalisierung?

CRI: Es ist schön, wenn historische Tonaufnahmen digitalisiert und dadurch zugänglich werden. Die SLUB beispielsweise digitalisiert ja viele ihrer alten Tonträger. Wenn ich alle Informationen bekomme, also ein Bild des Tonträgers sehe, die alte Aufnahme höre, Informationen vom Booklet oder Cover angegeben sind, also eigentlich alles was ich brauche als Forschende, dann ist das natürlich eine Alternative zum Material an sich. Dennoch, wenn ich jetzt zum Beispiel ein ganz altes Buch in die Hand nehme, dann hat das ja auch etwas Haptisches, ich fühle das Material, blättere um, merke, wie das Papier vielleicht verfallen kann, und das finde ich eine ganz wichtige Erfahrung. Das ist auch bei Tonträgern der Fall. Leute berichten ja: wenn man die Platte aus der Hülle zog, sei das etwas ganz Wertvolles gewesen, und ich glaube, dass man die haptische Erfahrung weiterhin braucht, um die Zeit zu verstehen. Daher wäre mein Wunsch, dass wir natürlich einerseits Digitalisierung ermögli-

chen, andererseits wissen, es ist nicht alles digital vorhanden, weil es Arbeit, Zeit und Geld kostet zu digitalisieren, und gleichzeitig sollten wir überlegen, wie man trotzdem diese haptische Erfahrung weiterhin ermöglichen kann.

KW: Christina, als ich Dich fragte, ob du für das Interview zur Verfügung stehst, fragtest Du gleich, ob Du dann auch Visionen benennen darfst. Wir an den Musikhochschulen merken, dass sich das Nutzungsverhalten ändert. Wir kennen aber viel zu wenig die Visionen unserer Benutzer. Welche sind denn Deine?

CRI: Wie schon gesagt wäre es schön, bei aller Digitalität die Nutzung von Medien einfach auch körperlich zu spüren, zu fühlen, zu *riechen*. Eine Vision ist, dass Tonträger, die vorhanden sind, nicht nur zugänglich sind, sondern dass sie eben auch gehört werden können, das heißt, es müsste eigentlich in jeder Musikbibliothek weiterhin Plätze geben, an denen man Platten, CDs oder Kassetten anhören kann. Es wäre also eine Vision für mich, dass die Tonträger nicht abgestoßen werden. Was ich mir noch sehr für die Musikbibliotheken wünsche, ist, dass sie diverser werden. Die Musikbibliotheken vor allen Dingen an Musikhochschulen haben auch die Aufgabe, innovatives Material vorzuhalten. Denn das, was vorhanden ist, das wird tendenziell auch gespielt, das heißt gerade im Bereich Komponistinnen und globale Komponist*innen gibt es überall sicherlich noch große Entwicklungsmöglichkeiten und Anschaffungsaufträge.

KW: Vielen Dank, Christina, für das Gespräch. Das hört sich sehr vielversprechend an für die nächsten Jahre und für unsere gemeinsame Zusammenarbeit.

Kathrin Winter führte das Interview mit Christina Richter-Ibáñez am 23. Juni 2024 in der Bibliothek der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt (HfMDK).